Der "kranke" Nietzsche

Autor(en): **Kienzl, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **5 (1910-1911)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-751304

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der „kranke“ Nietzsche

Von **Hermann Kienzl**

Die Leiden der kleineren Menschen sind traurig; an die Tragik reicht nur das Höhenmaß weniger. Sie ist dem Lose des Übermenschen eingeboren. Am Abend — im Hochgebirg — wenn wir in blauer Dämmerung hinaufblicken zu naher kahler Höhe — nah genug, daß wir noch sehen, wie der Wipfel eines Lärchenbaumes in die kühlen Schatten ragt — da beschleicht uns ein verstehendes Empfinden. Und die Freuden der Erkenntnis? Vielleicht machten sie Kant zu einem Glücklichen. Gewiß genügen sie einem jeden, der sich mit der exakten Lösung von Rechenaufgaben zu befriedigen imstande ist. Dem Dionysier geben sie nicht Rast, nur Reiz; ihn treiben sie ins Grenzenlose.

In Nietzsches Jugendwerk „Die Geburt der Tragödie“ klafft schon der innere Gegensatz seines Wesens; des apollinischen und dionysischen. Mit Zarathustra glaubt er dann in kurzen künstlerischen Seligkeiten, daß sein Scheitel die goldenen Wolken berühre. Und dann wieder und immer wieder das: Hinan! Hinan! Bis zum Sturz in ewige Geistesnacht. Aber hätte Nietzsche sich je bescheiden können, all sein Empor wäre der Lustsprung eines Heuschrecks gewesen. Für ihn gab es kein friedliches Wandeln, kein Weichen. Wo ist ein Sehnsuchtslaut nach Unerreichtem, ein Geständnis der Rastlosigkeit, ergreifender als die Worte: „Denn jede Lust will Ewigkeit — will tiefe, tiefe Ewigkeit“?

So führen Apoll und Dionysos Krieg um ihn: Er hatte das Bedürfnis, sich hinzugeben, sich an den göttlichen Schein zu klammern (die Kunst) und den furchtbaren Drang, vom Scheine zur Wirklichkeit zu dringen mit der zerstörenden, revolutionären Erkenntnis. Das Glück ist Täuschung. Ein heroischer Mut gesteht es und ringt weiter, weiter.

Nietzsche, wie kaum ein anderer der Illusion, des Glaubens fähig, er, der Gottsucher, glaubte zuerst sein Göttliches in Richard Wagner und Arthur Schopenhauer gefunden zu haben. Mit Aufopferung seiner ganzen Persönlichkeit ging er in den Erfüllern seiner Jugend auf. Spät erst, am Abschluß seiner Entwicklung, gab er sich im Rückblick („Ecce homo“) Rechenschaft darüber, daß es nie eigentlich die Erfüllung war — wie er in der ersten Zeit dachte —, was ihn

an Schopenhauer und Wagner gebunden hatte, vielmehr die Bruderschaft in der Rebellion. Das Dionysische mußte die apollinische Selbsttäuschung früher oder später zertrümmern. Zu Schopenhauer führte ihn primitiv dessen Atheismus, zu Wagner der Götzensturz im Tempel der Ästhetik. Dann aber wirkte noch etwas, und das vor allem, auf Nietzsche, was er später als die höchste und letzte menschliche Macht auf den Gipfel seiner Weltanschauung hob: die Persönlichkeit. Die Persönlichkeit Schopenhauers, die er sich aus den Schriften des Philosophen so gebildet hatte, daß er in dem geliebten Toten den väterlichen Führer verehrte, und die Persönlichkeit Wagners, die aus dem freundschaftlichen Verkehr mit dem Meister eine unerhörte Gewalt über Nietzsche erlangte. Die mit Nietzscheschem Eigenleben belebten Spiegelbilder der fremden Persönlichkeiten waren es, denen die Opferfeuer brannten; sie täuschten den Illusionisten noch lange Zeit über die Gegensätze der Realitäten hinaus. Die Entwicklung Nietzsches mußte endlich diese Gegensätze aufdecken. Seine Persönlichkeit forderte die schwere Pflicht, die schmerzhafte Enttäuschung nicht zu verhehlen. Nietzsche hätte ja das Neue, das Eigene nicht in sich getragen, wenn er imstande gewesen wäre, dienendes Glied zu bleiben. Wer es in sich hat, muß der grausamen Pflicht gehorchen, das Liebste, und sei es dem eigenen Leben mit tausend Fasern verwachsen, abzutrennen, wenn es fesselt. Von den einsamen Schmerzen dieser Selbstbefreiung ahnen nur die wenigen etwas, die der Geisterstimme des inneren Müssens lauschen können. Der Philosoph, der sich der Wahrheit verlobt hat, wird wortbrüchig, wird Fälscher und Betrüger, sobald er je zu bekennen säumt, was er mit Sicherheit erkannte. Nietzsche war ein ehrlicher Mann. Darum schwankte er nicht, der inneren Wahrheit das herbste Opfer zu bringen; den Glauben, die Geborgenheit, das Glück der freudigen Gefolgschaft und die schönste Blume seines Lebens: die Freundschaft. Wenn ein Tiefgetreuer die Treue gegen andere dahingibt, um die Treue gegen sich selbst zu wahren, wenn er Reichtum verschüttet, um in freiwilliger Armut die Wahrheit zu retten, so ist es eine erhabene Tat. Die Wahrheit! Denn die ist für keinen das, was die anderen für wahr halten. Sie war für Nietzsche nach den allein maßgebenden Gesetzen seiner Entwicklung und seiner Erkenntnis die Überwindung seines Schopenhauers und seines Wagners — wobei es für die Beurteilung dieser moralischen Pflichterfüllung ganz gleichgültig ist, ob Friedrich Nietzsche Arthur Schopenhauer und Richard Wagner objektiv überwunden hat.

Die Christen schmähen den „Antichristen“ und „Zarathustra“; die Gelehrten schmähen die Entthronung der kleinen irdischen Gottheit „Exaktheit“, die mit einer Handvoll Wissen ganze Geschlechter sättigt und befriedigt; der Bildungspöbel schmäht den stolzen Verächter der schreierischen und arroganten Aufklärung. Sie schmähen — und er würde über ihr Hassen jauchzen. Denn er haßte sie — die Philister.

Die Philister, das sind die Vielzuvielen. Sie sind die eine der nur zwei Menschengattungen, die Nietzsche kennt; die andere nennt er Künstler. Künstler, nicht weil sie eine von den Künsten üben (wie viele unter diesen sind Philister!), doch weil sie, dem Höhenzuge der eigenen Persönlichkeit folgend, für die geistige Zuchtwahl und eine Kultur der Zukunft die Elemente sind. „Wenn der große Denker die Menschen verachtet, so verachtet er ihre Faulheit. Denn ihrethalben erscheinen sie als Fabrikware, als gleichgültig, des Verkehrs und der Belehrung unwürdig. Der Mensch, welcher nicht zur Masse gehören will, braucht nur aufzuhören, gegen sich bequem zu sein; er folge seinem Gewissen, welches ihm zuruft: sei du selbst! Das bist du alles nicht, was du jetzt tust, meinst und begehrst. Jede junge Seele hört diesen Zuruf bei Tag und bei Nacht und erzittert dabei; denn sie ahnt ihr seit Ewigkeiten bestimmtes Maß von Glück, wenn sie an ihre wirkliche Befreiung denkt: zu welchem Glücke ihr, so lange sie in die Ketten der Meinungen und der Furcht gelegt ist, auf keine Weise verholfen werden kann. ... Es gibt kein öderes und widrigeres Geschöpf in der Natur als den Menschen, welcher seinem Genius ausgewichen ist und nun nach rechts und nach links, nach rückwärts und nach überallhin schielt.“ (Vergleiche Ibsen: „Peer Gynt“ — den grauen Brei des Knopfgießers ...)

Wer nicht die Kraft hat, wer nicht Prometheus, nicht Künstler ist, kann nicht ein Apollinischer werden. Seine Selbstzufriedenheit mag auf Nietzsche herabblicken, wie der Kuchenbäcker oder der neunzackige Hofstallmeister auf den Dichter-Vagabunden.

Der Philister, ohne Respekt vor dem Genie, in Sicherheit vor der Verzweiflung des Geistes, ist geneigt, jede größere Emanation des Genies für Irrsinn zu halten. Die Grenze zwischen Genie und Wahnsinn nimmt er ebensowenig wahr, als ihn die Tragödie des erhabenen Menschen, den der Gott verzehrt, erschüttert.

Alle diese Widersacher suchen Nietzsche zu entwaffnen, indem sie sein Werk

für pathologisch „erklären“, den Schöpfer für geisteskrank, — ohne Furcht vor dem Zeugen, der ihre Weisheit zu schanden macht: ohne Furcht vor dem Werke. (Was der Philister nicht einsieht, das fürchtet er nicht.) Um Nietzsche im Charakter zu entwürdigen und seine Charakterlehre zu entwerten, weisen sie auf eine Vorkrankheit der Paralyse, die er sich, den Erfahrungen der Wissenschaft zufolge, erworben haben müsse. Über diesen Punkt wird bekanntlich ein übermäßig ernster Kampf geführt, der komisch wäre, wenn ihm nicht der schmerzliche Gedanke an die Möglichkeit eines tückischen Zufalls zu nahe läge. Für die moralische Beurteilung des Mannes, der ein ganzes herbes und strenges Leben den Pflichten seiner Lehre darbrachte, wäre jedenfalls die Schuld eines Zufalls, aus der nur Mikrokephalen persönliches Verschulden schmieden könnten, ohne jeden Belang. Ob sich Nietzsche die Disposition zum Irrsinn erworben hat, ist zweifelhaft und in keiner Hinsicht entscheidend; gewiß dagegen und entscheidend, daß sein Geist der unerhörten Arbeit unterlag, sein dionysisches Genie, das die apollinische Ruhe des Künstlers dauernd nicht finden konnte, endlich in die Nacht des Wahnsinns flüchtete.

Auch der Fanatismus nennt die Gewohnheit, diese Mutter des Philisters, seine Amme! Eine gewisse Gruppe orthodoxer Wagnerianer — nicht die wahren Apostel des Bayreuther Meisters — hat sich mit rührender Einfalt den Satz gebaut: Nietzsches geistige Erkrankung sei nach den Wagnerschriften des Philosophen und vor seinem „Abfall“, vor der „Götzendämmerung“ ausgebrochen. Zarathustra lächelt. . . . So einfach lösen Pfaffen die Geheimnisse des schöpferischen Werdens! Diesen Wagnerianern stehen übrigens die Nietzscheaner der Mode würdig zur Seite. Die Mißversteher, die Ausbeuter Nietzsches, die eine Fischblase aufblähen und sagen: das sei ihr Individuum. Nietzsche hätte sie aus dem Tempel gejagt wie Christus die Händler!

In seiner Schrift über Schopenhauer sagt Nietzsche: „Ein neuerer Engländer schildert die allgemeinste Gefahr ungewöhnlicher Menschen, die in einer an das Gewöhnliche gebundenen Gesellschaft leben, also: Solche fremdartigen Charaktere werden anfänglich gebeugt, dann melancholisch, dann krank und zuletzt sterben sie. Ein Shelley würde in England nicht haben leben können, und eine Rasse von Shelleys würde unmöglich gewesen sein. Unsere Hölderlin und Kleist, und wer nicht sonst, verdarben an diesen ihren Ungewöhnlichkeiten und hielten das Klima der sogenannten deutschen Bildung nicht aus, und nur Na-

turen von Erz, wie Beethoven, Goethe, Schopenhauer und Wagner, vermögen Stand zu halten. Aber auch bei ihnen zeigt sich die Wirkung des ermüdendsten Kampfes und Krampfes an vielen Zügen und Runzeln: Ihr Atem geht schwerer, und ihr Ton ist leicht allzu gewaltsam. Jener geübte Diplomat, der Goethe nur überhin angesehen und gesprochen hatte, sagte zu seinen Freunden: Voilà un homme, qui a eu de grands chagrins! Was Goethe so verdeutscht hat: Das ist auch einer, der sich's hat sauer werden lassen! Wenn sich nun in unseren Gesichtszügen, fügt Goethe hinzu, die Spur überstandenen Leidens, durchgeführter Tätigkeit nicht auslöschen läßt, so ist es kein Wunder, wenn alles, was von uns und von unserem Bestreben übrig bleibt, dieselbe Spur trägt. Und das ist Goethe, auf den unsere Bildungsphilister als auf den glücklichsten Deutschen hinzeigen, um daraus den Satz zu beweisen, daß es doch möglich sein müsse, unter ihnen glücklich zu werden — mit dem Hintergedanken, daß es keinem zu verzeihen sei, wenn er sich unter ihnen unglücklich und einsam fühle. Daher haben sie sogar mit großer Grausamkeit den Lehrsatz aufgestellt und praktisch erläutert, daß in jeder Vereinsamung immer eine geheime Schuld liege.“

Nietzsche — ein Prophet seiner selbst! . . . Goethe trug eine Welt einsamer Leiden. Ihn rettete die künstlerische Harmonie. Die anderen, die nicht zu dem Ausgleich des Dionysischen und des Apollinischen gelangten, die Hölderlin, Kleist, Nietzsche, gingen vor der Zeit unter.

Als einen mächtigen Torso hat Nietzsche den „Willen zur Macht“ hinterlassen, der sein Hauptwerk werden sollte. Es vollendet nämlich kein Großer. Es gibt überhaupt keine Vollendung, nur Anfänge. Anfänger, Anreger, der Aufwerfer neuer Fragen zu sein, eine neue Richtung zu bahnen, das ist das Werk der „Ewigen“ — von Buddha und Plato bis Nietzsche. Ein Glied der Entwicklung, ein Übergang zu sein, ist die Bestimmung der Ewigen. In der ewigen Entwicklung wird Nietzsche als ein Mitvollender endloser Vollendung zu wirken nie wieder aufhören. Auch daß er, der Schöpfer einer neuen Höhenkultur, der Entwicklung eine neue Richtung gegeben und alle schöpferischen Geister eines noch lange nicht abgeschlossenen Zeitalters beherrscht hat — ob sie es wahr wissen wollten oder nicht — steht außer Frage.